

EIN WORT AN JENE, DIE ZUM HEILIGEN MAHL ZU RUFEN HABEN*)

Cum facis convivium, voca pauperes (Luk. 14, 13).

Es kommt wohl auch auf den Ruf an, mit dem man jemand zum Gastmahl ruft. Wie er klingt, welcher Ton mitschwingt! Die Geladenen müssen es herausspüren, daß die Rufer des Herrn sie mit innerer Überzeugung einladen; spüren müssen sie, daß der Ruf der des Herrn ist und zugleich aus der Seele des bestellten Rufers kommt. Ob die Rufer immer richtig rufen? Im Evangelium vom verschmähten Hochzeitsmahl steht kein Wort, das darauf schließen läßt, daß es an den Rufern lag, wenn sie nicht alle kommen wollten.

Nun rufen wir schon gut über zwanzig Jahre unermüdlich zum Mahl des geopfertem Lammes: viele kommen; ihrer viel mehr scheinen den Ruf nicht zu hören oder lehnen ihn rundweg ab; tun so, als ob gar nicht sie mit der Einladung gemeint seien; glauben, es sei bloße Pflichterfüllung für uns, zu rufen; und wenn sie schon den Ruf vernehmen und sich eingeladen wissen, bleiben sie trotzdem ohne Entschuldigung fern, was sie im natürlichen Leben als höchste Unanständigkeit empfinden würden, so es ihnen und ihrer Einladung geschähe.

Und ist es nicht so, daß wir selbst es nicht selten als selbstverständlich hinnehmen, daß viele, viele nicht kommen; daß wir über der Zahl derer, die kommen, vergessen auf jene, die nicht erscheinen; daß wir uns trösten — oft müssen wir es ja — über die, die selbstverständlich fasten, mit jenen, die doch in ansehnlicher Zahl zum Essen erscheinen?

Ist es ganz abwegig, auch einmal die Frage zu stellen, ob wir richtig rufen? Nicht resigniert, nicht nur, weil es uns vorgeschrieben ist, daß wir zum heiligen Mahl ermuntern, sondern so, daß sie alle es spüren, daß es nun eine Selbstverständlichkeit ist, daß die Gemeinde ißt, wenn Gott ihr durch uns das heilige Mahl bereiten läßt; so, daß die Fastenden allmählich spüren, daß es unhöflich ist, das Mahl zurückzuweisen, wenn Gott selbst einladen läßt; so, daß sie unseren eigenen Herzenswunsch herausfühlen, daß sie kommen möchten, um zu essen, weil dieser Wunsch aus der tiefsten Überzeugung von der Bedeutung dieses heiligen Mahles entsprungen ist?

Wenn es für Erzieher seine Richtigkeit hat, daß ein Mißerfolg in der Erziehung sie zuerst zur Selbstprüfung auf ihre Erziehermethoden führen soll, daß sie eher sich selbst als dem Nichterzogenen die Schuld beimessen — wenigstens die größere —, dürfte die Frage, ob wir richtig zum heiligen Mahl und durch das heilige Mahl zur Mündigkeit, zum Vollalter Christi erziehen, doch nicht ganz abwegig sein.

Zugegeben, die heilige Kommunion und die Einsicht für sie ist Gnade, große Gnade, und der Geist weht, wo er will. Zugegeben, daß es eine Riesenaufgabe ist, eine jahrtausendealte Gewohnheit zu brechen und das, was so vielen Christen als das Unselbstverständlichste erscheint, zur klaren Selbstverständlichkeit zu machen; die Frage ist doch erlaubt: Rufen wir richtig? Zeigen wir die heilige Eucharistie in

*) Siehe Werkraum Seite 23.

jenem schönen Licht, in das nicht nur die theologischen Abhandlungen des Seminars, der Fakultät, der Fach- und der Erbauungsliteratur sie stellen, sondern auch in jenem, das auch die betende Kirche über ihr erstrahlen läßt? Rufen wir so, daß es wirklich einladend klingt? Und immer wieder so, daß man aus unserem Ton, aus der Stimme, dem Wort unsere Überzeugung von der großen Liebe Gottes, die in diesem Sakrament sich kundtut, spürt?

Es gibt der Gründe noch andere, die unsere Aufgabe, Herold der Liebe zu sein, sehr erschweren. Das ist z. B. ein weiterer Grund: weil die Christenheit heute noch recht schwer daran tut, zu glauben, daß die Liebe das Größte ist; sie — die Liebe — hat doch so viele Entthronungen erlebt durch das Leben vieler Christen wie durch manche Schriften.

Noch leben viele Christen in der Überzeugung, daß nicht die Liebe, sondern eher die Keuschheit die Krone der Tugenden sei; wir spüren die Zeiten, in denen so gepredigt und geschrieben wurde, ja noch heute in der Verengung des Gesamtbegriffes Sittlichkeit auf das sechste Gebot; wie selten wird ein ungerechter, heuchlerischer, unwahrer, liebloser Mensch als unsittlich bezeichnet! Gerade, weil im christlichen Leben die Liebe nicht mit jener Klarheit geschaut wird, in der wir sie sehen sollten, ist es so schwer, auch den Gottesbegriff mit dem Liebesbegriff zu verbinden, wie Johannes es tat, da er schrieb: Gott ist die Liebe (I. Joh. 4, 8). So muß Gott zuerst wieder gesehen werden: als die Liebe, dann wird der Seele auch wieder das Verständnis aufgehen für die Sorge Gottes um sie, jene Sorge, die in der Bereitung des heiligen Mahles ihren so rührenden Ausdruck findet.

In so vielen Christen lebt auch heute noch immer der uns doch unbegreifliche Gedanke der Pflichtkommunion. Selbst solche, die öfters kommunizieren, gehen wohl mit Ehrfurcht zum Tisch des Herrn, aber mit jener Ehrfurcht, die den Ton auf der zweiten Silbe trägt. Nicht alle, besonders nicht jene, die sich dem heiligen Tisch nur selten nähern, erkennen mit Freude und immer neuem Staunen die hier sich offenbarende Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die ihnen diese Speise bereitet. Den Gliedern Christi, denen es noch nicht bis ins innerste Bewußtsein gedrungen ist, daß die Liebe das Größte ist, fällt es heute noch schwer, an die große Liebe Gottes im Herrenmahl zu glauben: Wer selbst nicht die Liebe wirklich überzeugt als das Größte erkennt, der kann auch nicht leicht an die Liebe glauben, die im Sakrament offenbar wird. Wer vom himmlischen Vater wenig weiß, wem der Begriff der Vaterliebe Gottes wie eine unbekannte Welt ist — damit will ich nicht sagen, daß hier auf Erden Menschen sind, die jene Liebe ganz erfassen, den Vater kennt ja nur der Sohn —, hat eben seine Schwierigkeit, von ihm diese Gabe immer wieder in Empfang zu nehmen. Zur Schätzung und Würdigung des eucharistischen Sakramentes, sowohl als Opfer wie auch als Speise, gehört nicht bloß, daß sein Inhalt irgendwie und ungefähr erkannt wird, sondern gerade die Erkenntnis, daß der Vater, der Schöpfer des Lebens, seinen Kindern — und nur ihnen — dieses Sakrament reichen will. Er, der das Leben gibt, gibt auch die Speise, die das Leben erhält. Und zwar die Speise, die Christi Leben in uns bewahrt, das auch in uns nichts anderes sein kann, denn ein Leben in Bezogenheit auf den

Vater. Auch das Christusbild, das vielfach vorgezeichnet wird, bedarf, um das Sakrament verständlicher zu machen — und gern möchte ich sagen: ungefürchtet —, einer Ergänzung. Diese Ergänzung besteht in der Hervorhebung und Betonung jener Worte Christi, die er von seinem Vater und dem Verhältnis zu ihm sprach. Erst dann wird die heilige Kommunion und das Reden der Kirche von ihr verständlich und dann können wir auch in jener Art reden, die die Armen herbeilockt. Wenn dieses Christusbild das Christusbild der Kinder Gottes geworden ist, wird nicht nur das größere Verständnis für das heilige Mahl, sondern auch für das Opfer wieder da sein und damit auch für das tätige Mitfeiern, für das Mitopfern und das Mitessen dieses Mahles. Wir, die Rufer, müssen von dieser Liebe, die so wahrhaft göttlich ist, so unermesslich und unbegreiflich, selbst innerlich tief überzeugt sein, und ebenso überzeugt, daß der Vater diese seine Liebe für alle Kinder bereithalten will; daß er sie wirklich Sonntag für Sonntag, ja jedesmal, wenn sie beim Opfer erscheinen, ihnen reichen will. Wir müssen zuerst die Selbstverständlichkeit, mit der die Kirche von der allgemeinen Kommunion aller Gläubigen spricht, selbst klar eingesehen haben. Und innerlich müssen wir leiden ob des selbstverständlichen „Fastens“ der armen reichen Kinder Gottes, so lange, bis das Fasten den Kindern Gottes selbst auffällt, dann nach einer Entschuldigung ruft, und, so Gott will, auch endlich dem Essen Platz macht.

Wer die Texte der Postkommunionen des Missale Romanum auf sich einwirken läßt, der muß es spüren, wie die betende Kirche auch heute, trotz eines Jahrtausends und mehr des „Fastens“, noch immer die Texte verwendet, die sie vor mehr als einem Jahrtausend das erste Mal beten ließ, Texte, die *die Kommunion aller im Meßopfer als wirklich vollzogen erachten*.

Wer also an die erzieherische Weisheit der heiligen Mater Ecclesia glaubt, der darf mit ruhiger Sicherheit sich an ihr über die Formung des Christusbildes in der Seele und im Leben der Glieder Christi orientieren. Die Art und Weise, wie gerade sie in den Kom-

AN UNSERE LESER UND FREUNDE!

Sie wissen alle um die Preiserhöhungen, welche in den letzten Wochen und Monaten auf allen Gebieten vorgenommen wurden. Das gesamte österreichische Zeitschriftenwesen wurde gezwungen, ebenfalls die Preise zu erhöhen. Auch unsere Zeitschrift ist nicht mehr in der Lage, mit dem bisherigen Abonnementspreis ihre Unkosten zu decken.

Weil uns jedoch bekannt ist, daß vielfach die Einkünfte noch hinter den Lebenshaltungskosten zurückbleiben, möchten wir für den JAHRGANG 1947 diejenigen unserer Leser, denen dies möglich ist, um eine

FREIWILLIGE ERGÄNZUNGSZAHLUNG bitten.

Wir ersuchen um Überweisung mittels des beiliegenden Erlagscheines. — Wem es nicht möglich ist, diese Zahlung zu leisten, der möge uns dafür durch Werbung eines neuen Abonnenten in unserer Aufgabe unterstützen.

munionbitten der Messe redet, gibt uns diese Orientierung. Was nützt es eigentlich, mit vielen schönen und begeisterten Worten über die Unfehlbarkeit der Kirche zu sprechen, über ihre Weisheit und ihren Charakter als fortlebender Christus, über das Corpus Christi mysticum, wenn man dort, wo es sich darum handelt, diese Kirche wirklich zur Führerin zu Christus hin — nicht bloß zum intellektuellen Verständnis für Christus, sondern zur Gestaltung der Ähnlichkeit mit ihm — zu machen, andere Wege geht? Gewiß sind diese anderen Wege selten Wege, welche die Kirche verboten hätte. Trotzdem dürfen wir sagen, daß der Weg, den sie durch Christus zum Vater schreitet, durch Opfer und Opfermahl, und wie sie darin den Weg ihrer Glieder gestalten möchte, ohne allen Zweifel der sicherste ist.

Gewöhnten wir uns an, vom heiligen Sakrament so zu sprechen, wie sie es in ihrem Beten tut, würde unser Ruf einladender werden; ganz besonders dann, wenn dieser Ruf nicht nur in *einer* Pfarrei ertönte (so daß die, die an das „Fasten“ gewöhnt sind, in der Nachbarpfarrei eine Bestätigung für ihr Fasten finden!), sondern *allgemein* erhoben würde; so dürfte die Hoffnung zu Recht bestehen, daß jenes „Wir“ der Postcommuniones, die das Objekt der divina operatio im heiligen Mahl bilden, nicht mehr bloß glühender Wunsch der Mutter bleibt, sondern Tatsache wird in der Christenheit.

Voca pauperes — du wirst erst dann so rufen, daß dein Ruf gehört wird, Bruder, wenn du rufst, wie eine Mutter ruft. Lernen wir es von der Mutter!

Johannes Tschuor

ZUM JAHR DES BENEDIKTUSJUBILÄUMS

PROPHETISCHE WORTE

Einer der größten Päpste der Neuzeit, Benedikt XV., empfing in den ersten Tagen seines Pontifikates, am 21. September 1914, den verstorbenen Abtprimas der Benediktiner, Fidelis v. Stotzingen, in Audienz und sagte ihm unter anderem mit einem wahren Seherblick: „Mit dem Krieg, der jetzt begonnen hat, treten wir in eine neue Zeit ein. Die Welt, in der wir geboren sind, ist nicht mehr. Es kommt eine völlige politische, wirtschaftliche, philosophische Umgestaltung, gleich der, die St. Benedikt erlebte, als aus dem Sturz der antiken Welt das christliche Mittelalter geboren wurde. Deswegen habe ich als Papst den Namen Benedikt gewählt, auf daß ich die neue, nun beginnende Zeit zu Gott führen könne, wie St. Benedikt die Morgenröte des Mittelalters zu Gott hingeleitet hat.“

GENERALKAPITEL DES BENEDIKTINERORDENS IM JUBILÄUMSJAHR

Im September dieses Jahres waren die Benediktineräbte aus der ganzen Welt in Rom zum Generalkapitel versammelt. Zum neuen Abtprimas wurde der Abt von Muri-Gries (bei Bozen) Dr. P. Bernhard Kaelin (Schweizer Benediktiner-Kongregation) gewählt. Mit der Zusammenkunft waren auch Wallfahrten zu den großen Gedenkstätten Nursia und Subiaco verbunden. In Rom selbst nahm Papst Pius XII. an einem feierlichen Gedächtnisgottesdienst zu St. Paul vor den Mauern teil. Er hielt dabei eine für die Gegenwart tief bedeutungsvolle Ansprache, auf die wir in der nächsten Folge zurückkommen.